

ERASMUS UND DIE VISION VOM FRIEDEN

„Jeder, der Christus verkündet, verkündet Frieden. Jeder, der den Krieg verkündigt, verkündigt denjenigen, der Christi Widersacher ist“: Nicht auf der Kanzel, sondern in der Gelehrtenstube, nicht von einem Prediger, sondern von einem Wissenschaftler wurde zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts die These vertreten, daß sich die Glaubwürdigkeit einer christlichen Gemeinschaft, der Kirche voran, nach der Konsequenz bemesse, mit der sie, in täglicher Praxis, in Amt und Geschäft, Jesus von Nazareth durch die Bewahrung des inneren und äußeren Friedens befördere: in klarem, die Tätigkeit leitendem Wissen, daß die Begriffe *pax* und *Christus*, Frieden und Jesus, Synonyma seien.

„Mein Volk wird in der Schönheit des Friedens weilen“: Jesajas Prophetie war die Lebensmaxime eines Mannes, Erasmus von Rotterdam, der, so zaghaft, furchtsam, unentschieden, vorbehaltreich und zaudernd er gewesen ist, in *einem* Punkt zumindest unbeirrt und beharrlich, ja, couragiert bis zur Verwegenheit argumentiert hat: dann, wenn er als Pazifist gefordert war; wenn es galt, seine christozentrische Friedensliebe zu artikulieren; wenn es um den unverzichtbaren, auf Verwirklichung im Hier und Jetzt angelegten Geist der Bergpredigt ging; wenn der Satz *beati pacifici* einem Jahrhundert der Kriege, der Massen-Exekutionen und der mephistophelischen Gewalt in jederlei Form konfrontiert werden wollte. Christi gesamte Lehre ist ein Appell gegen den Krieg: Diese Maxime bestimmt, leitmotivartig, Erasmus' politisch-theologisches Schrifttum, von der Interpretation des Sprichworts *dulce bellum inexpertis* („schön ist der Krieg für jene, die ihn nicht kennen“) bis zu seinen späten Äußerungen über den Kampf gegen die Türken, von der „Erziehung eines christlichen Fürsten“ bis zu jenen Debatten in den „colloquia familiaria“, in denen er die Ruchlosigkeit der Europas Länder durchplündernden Soldateska allgemeiner Verachtung preisgibt; von der „Klage des Friedens, der von allen Nationen verbannt und niedergeschlagen wird“, seiner pazifistischen Hauptschrift, bis zu jenem von Resignation und Bekümmernis bestimmten Dialog, Charon, in dem der Totenferge, der sich angesichts der zu ihm kommenden Verstümmelten und Geschändeten dar-

über wundert, daß auf der Welt da oben überhaupt noch jemand am Leben sei, auf einen gewissen „Vielschreiber“ verweist, der nicht aufhöre, „mit seiner Feder dem Krieg Abbruch zu tun und zum Frieden zu mahnen“.

Ein Mann, ein Einzelner, Erasmus, führt Krieg gegen den Krieg, kämpft mit dem Schwert des *Geistes* gegen das *Mordschwert* und zerrt „fette Satrapen, Eisenfresser und Säbelrassler“ samt deren geistliches Gefolge vor den Richtstuhl jenes *Christus pacificus*, in dessen Namen er seine mit ebensoviel Frömmigkeit wie Aggressivität ausgetragene Bataille gegen den Bellizismus der Päpste, Kardinäle, Mönche, Theologen, Fürsten und dummen Hänse (jeglicher Nationalität) vorträgt, den Friedenskampf im Zeichen des geschundenen und gemarterten Herrn, dessen Lehre und Leben als Gegenbilder der auf Krieg, Kreuzzug und ideologische Pestilenz heruntergekommenen Macht-Kirche erscheinen.

Ein Vierteljahrhundert lang wird, in Lessings Sinn, die *Religion Christi* gegen die *christliche Religion* ausgespielt oder, mit Kierkegaard, die Friedensbotschaft des *Christentums* gegen die *rabies militaria* der *Christenheit*. Christus allein sei nachzueifern: IHM ganz und gar; Christus, dem Ausgangs- und Zielpunkt jeglichen Lebens, dem Vorbild aller humanen Existenz; Christus, dessen gelebter Liebeskommunismus der von ihm vertretenen Theorie vorausgewesen sei: Glaube und Wort als der Tat nachgeordnete Elemente; Doktrin und Philosophie: Resultate (und nicht Voraussetzungen) einer Ethik der Frömmigkeit!

Kein Dogma ist wirkungsmächtiger als Jesu Leben: Dieser Satz, bezogen auf die Realität seiner Zeit, hat für Erasmus den Charakter eines *Credo*. Wie friedlich habe Christus gelebt und wie unfriedlich: wir! Wie verpflichtend die Niedrigkeit Seines Daseins, die in ergreifender, hier nüchterner, dort dramatischer Rede zu beschwören Erasmus nicht müde wird; so wenn er in der Theologischen Methodenlehre den Schlafenden, Hungernden, rasch Ermüdeten, Seufzenden und Schmerz Empfindenden („Im Garten ängstigt sich seine Seele bis zum Ausbruch blutigen Schweißes; am Kreuze dürstet er ... er weint, als er die Stadt Jerusalem sieht, er weint auch am Grabe des Lazarus und ist in der Seele erschüttert“) mit dem Auferstandenen in der Glorie konfrontiert.

Und dann die Umkehr! Der Vergleich des äußerlich Bescheidenen, innerlich Königlichen von einst mit den Robengeschmückten, Reichberingten, Purpurbereiften, deren Seelen leer und ärmlich seien. Er: der Arme, der den Liebeskommunismus predigte. Sie, seine Nachfolger: Majestäten, deren Zeichen nicht das Fischernetz, sondern der Beutel sei. Er: der Anwalt uneingeschränkter Gewaltlosigkeit. Sie: die Ideologen des „gerechten“ Kriegs. („Der Bischof schämt sich nicht, sich im Feldlager aufzuhalten; dort ist das Kreuz; dort der Leib Christi, und mit höllischen Sakramenten vermengen sie die himmlischen und auf blutige Auseinandersetzungen wenden sie die Symbole der höchsten Liebe an.“)

Zeigt sich da wirklich, wie Erasmus seit Jahrhunderten vorgehalten wird, weltfremde Rigorosität? Ein Moralismus, der sich um Realitäten nicht schere? Hochfahrendes Idealisieren angeblich zeitübergreifender Normen aus dem sicheren Hort der Gelehrtenstuben und Bibliotheken? Erasmus – ein aus dem Mittelalter ins Jahrhundert Machiavellis verschlagener Mann: unfähig, den Geist der Moderne mitsamt beginnender Säkularisation, Völkerrecht und strikter Trennung von Politik und Moral zu verstehen? Ein Träumer, halb Literat, halb Theolog, der einerseits das Reich der Territorialstaaten mit dem Reich Christi verwechselt und, andererseits, was Cicero und die Stoa unter kosmischer Harmonie und Eintracht des goldenen Zeitalters verstanden, ins staatskirchliche Zeitalter Karls V. und Heinrichs VIII. zu übertragen versuche?

Erasmus: ein Friedens-Utopist, der von Politik nichts verstand? So heißt es bis heute; so wird der Verteidiger des christozentrischen Pazifismus, der Zwist und Totschlag aus der für ihn einzig glaubwürdigen Sichtweise, der Perspektive des Feindesliebe lehrenden Christus, sah, auch von seinen Verteidigern genannt. Ein bißchen viel Ethik, hört man, zu viel Anthropozentrismus und zu wenig Theologie bei Erasmus; mehr Stoa als Christentum; viel von Eintracht und Frieden, Eloquenz und Humanität, aber wenig vom Kreuz; *pax*: als Quintessenz der evangelischen Botschaft – etwas dürftig, eher nach Vor-Aufklärung klingend (Lessing, hätte Johann Melchior Goeze gesagt, läßt schön grüßen) als

genuin christlich. (Erasmus, schreibt Luther im September 1521 an Spalatin, „nicht aufs Kreuz, sondern auf den Frieden blickt er in all seinen Schriften“.)

Nur auf den Frieden, nicht aufs Kreuz – die Antithese ist einprägsam griffig – und falsch: Welch ein Mißverständnis in Wittenberg! Als ob Erasmus seine Friedensvision nicht gerade aus der am Kreuz verbürgten Versöhnung zwischen Gott und den Menschen gewonnen hätte! Als ob das Gebot, Frieden zu halten, nicht durchs Sakrament der Eucharistie besiegelt und im Aufblick zum Kreuz für unübertretbar erklärt worden wäre! Als ob das Evangelium von der *pax Christi* nicht – *theologia crucis!* – durch einen Rekurs auf die Märtyrer der präconstantinischen Kirche abzusichern sei: „Wir sind gekommen nach den Weisungen Jesu“, schreibt, Erasmus vordenkend, Origines, „um die geistigen Schwerter, mit denen wir unsere Meinungen verfochten und unsere Gegner angriffen, zusammenschlagen zu Pflugscharen, und die Speere, derer wir uns früher im Kampfe bedienten, umzuwandeln zu Sichel. Denn wir ergreifen nicht mehr das Schwert gegen ein Volk und wir lernen nicht mehr die Kriegskunst, da wir Kinder des Friedens geworden sind durch Jesus Christus, der unser Führer ist.“

Nein, nicht als Schwärmer, sondern als „ernster Christ“ hat Erasmus, in Übereinstimmung mit den Geboten der Alten Kirche, die einen Fahneneid nur auf Jesus Christus zuließ, aber nicht auf einen weltlichen Herrscher, die evangelische, von Jesus vorgelebte Vision einer die Freunde verpflichtenden und die Feinde staunenmachenden Liebes-Gemeinschaft, Schrift für Schrift, verteidigt, und zwar nüchtern und von Hellsicht erfüllt: immer bestrebt, die Welt des realen Christentums auf den Weg eines Vergleichs mit den Prämissen ihres Selbstverständnisses kenntlich zu machen. Durch die Eucharistie mit dem Leib Jesu verbunden, sind die Christen darangegangen, das Friedensgebot verleugnend, diesen Leib und damit sich selbst zu zerstückeln.

Jeder Krieg: eine Kreuzigung; jeder Anschlag auf die *pax Christi*: ein Attentat auf deren Begründer. „Ist Jesu ganzes Leben“, heißt es in der „Klage des Friedens“, „etwas anderes als Unterweisung zu Eintracht und gegenseitiger Liebe? Was prägen (uns) seine Lehren, was seine Gleichnisse ein: wenn nicht Frieden, Versöhnung untereinander und Näch-

stenliebe? Verhiess, erfüllt vom göttlichen Geist, der Prophet Jesaja, das Kommen des Großen Versöhners: des Messias ankündigend, etwa einen Statthalter? Einen Städtezerstörer? Einen Krieger und Triumphator? Nein, all das nicht. Den Friedefürsten hat er verheißen.“

Idealistische Phantasterei, nochmals? Keineswegs. Vielmehr: Ernstnehmen der biblischen Botschaft. Der Realismus eines Christen, der weiß, daß er Maßstäbe einer christlichen *praxis pietatis* setzt, wenn er den Satz des „mystischen Zitherspielers“, Davids, des Psalmisten, zitiert: *Im Frieden wurde dem Herrn sein Platz zuteil*; wenn er auf die Engel als *Boten des Friedens* verweist; wenn er die Friedensstifter und Friedenstäter, Salomons Enkel, preist, wenn er, mit Jesus, die Segensformel „Friede Euch allen“ den für einen Christen einzig würdigen Gruß nennt und, immer wieder, in dramatisch-appellativer Rede, die Worte wiederholt, die den kriegerischen Herren der Welt zum Gericht werden möchten: „Meinen Frieden gebe ich Euch, den Frieden lasse ich Euch.“

So betrachtet war Erasmus der erste Christ in der Neuzeit, der zeugnisgebend, konsequent und verlässlich Jesus als Inbegriff einer Friedensordnung beschrieb, in deren Zeichen sich der verhängnisvolle Gegensatz zwischen Christperson und Weltperson, innerem und äußerem Geschöpf, dem leidenden Frommen und dem handelnden Weltkind, dem Menschen „für sich“ und dem Menschen „für andere“ aufhob. Keiner hat die zumal vom Luthertum (aber auch vom politischen Katholizismus) oft grobschlächtig zugespitzte Antithese von Gottesreich und Menschenstaat, vom Privatbezirk des Gesinnungsethikers und öffentlichem, durch Ämter regierten Feld der Verantwortungsethiker so heiter und fromm außer Kraft gesetzt wie jener Erasmus von Rotterdam, der, in Brief und Traktat, Dialog und Pamphlet, wieder und wieder betont hat, daß ein Christ in Glaube und Werken nichts anderes als (im Sinne der Bergpredigt-Preisung) ein Pazifist sein könne.

Beati pacifici: ein Gerichts-Wort für jene, die aus der jesuanischen Gemeinde einen Heerhaufen machten, Diener des Herrn in Krieger des Teufels verwandelten und statt der Mitra das Schwert, statt der Bibel den Schild, statt der

Trompete der Evangelien die Posaune des Mars okkupieren.

„Mit welcherlei Waffen, o unsterblicher Gott! bewaffnet der Zorn die wehrlos geborenen Menschen? Mit Höllenmaschinen fallen Christen Christen an. Wer möchte glauben, daß Kanonen eine Erfindung des Menschen seien?“ (Geschrieben mehr als vierhundert Jahre vor dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.) Das ist Spott unter Tränen; eine Invektive, die, um der Verfremdung willen, dem Frieden in den Mund gelegt wurde, weil für Erasmus dort Distanz am Platz war, wo die eigene Rede den Rahmen des Schicklichen gesprengt und das Pathos herzbelegender Trauerrede allzu unvermittelt ins Spiel gebracht hätte.

Der Autor der „Klage des Friedens“ haßte die ungestüme Expektoration; Ausbrüche von Bekenntern und ungeschützter Konfession waren ihm zeitlebens zuwider, Grobianismus, auch wenn er sich fromm gab, erst recht ... und trotzdem ist die Klage des vertriebenen Friedens auch als Rollenprosa noch von zermalmender Beredsamkeit: „Was willst Du mit dem Kreuz, verruchter Soldat ... Ich frage Dich, wie betet (einer wie Du) das ‚Vater unser‘? Du unverschämter Hund wagst es, ihn Vater zu nennen, der Du Deinen Bruder abzuschlachten wünschst? ‚Geheiligt werde Dein Name.‘ Wie kann der Name Gottes schlimmer entehrt werden (als durch den Krieg)? ‚Dein Reich komme.‘ So betest Du, der Du mit so viel Blutvergießen Deine Tyrannei begründest? ‚Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.‘ ER will Frieden, und Du rüstest zum Krieg? Das tägliche Brot erbittest Du vom ... Vater, der Du die Saatfelder verbrennst, und willst sie Dir lieber auch selber verderben, als jemanden den Nutzen gönnen? Und wovon sprichst Du jetzt ...? ‚Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern‘, das sagst Du, der Du zum Brudermorde eilst?“ So zürnt und klagt, betet, flucht, beschwört und warnt der in den Zeugenstand gerufene Frieden, hinter dessen Maske Erasmus die These vertritt, daß, angesichts des verwüsteten Europa, selbst der schlechteste Friede immer noch dem schönsten Kriege vorzuziehen sei: möge er sein wie er

wolle, der Krieg – das Völk bliebe auf der Strecke, wenn er regiere, und habe Grund, ihn zu hassen.

Aber so zornig die Fluchrede gegen die Fürsten, die Schinder der Völker, und die mordbesessenen Soldaten auch gerät: sarkastisch und in offenen Hohn übergehend, gerät Erasmus' Kampfansage erst dort, wo es um die Eigenen, die Waffensegner, Kreuzessticker und ins Meßgewand gehüllte Heerführer geht. Man stelle sich vor: Da wird in der Schrift „Papst Julius vor der verschlossenen Himmelstür“ (deren Autor zu sein Erasmus übrigens abgestritten hat: er wußte warum) ... da wird ein stinkendes und rülpsendes Ungeheuer – der gerade eben verstorbene Stellvertreter Christi – von Petrus als ein macht- und geldbesessener Belial zur Ordnung gerufen, ein leibhaftiger Antichrist, an dem gemessen Dostojewskis Großinquisitor nahezu wie ein pater seraphicus in einer Heiligen-Vita erscheint, ja, sogar Luthers Antithese von Jesus und dem Papst zu Rom, weiß Gott ein saftiges Pamphlet, wird, mit Erasmus' Attacke verglichen, zu einer fast betulichen Schrift.

Julius II., ein Militär, der mit einer Schar von Ermordeten und etlichen wertlosen Bullen anrückt, papistischen Dokumenten, sieht sich von Petrus (den er, Julius, zu exkommunizieren leider versäumte) kurzweg vor der Tür stehen gelassen.

„PAPST: Mach endlich auf, sag ich!

PETRUS: Erst nenn mir deine Verdienste.

PAPST *versteht nicht*: Verdienste?

PETRUS: Hast du durch Kenntnis der heiligen Lehre geblüht?

PAPST: Dafür fehlte mir die Zeit. Ich war mit Kriegen beschäftigt.

PETRUS: Hast du, durch ein heiliges Leben, Menschen für Christus gewonnen?

SCHUTZGEIST DES PAPSTES: Nein, für die Hölle.

PETRUS: Hast du dich durch Wunder ausgezeichnet?

PAPST: Je! Spricht der altmodisch!

PETRUS: Hast du eifrig und mit reinem Herzen gebetet?

PAPST *kopfschüttelnd*: Über was für Schmarren sich der Mann ereifern kann.“

Da redet, nicht absetzbar leider – zum Ärger des Erasmus,

der die lebenslange Amtszeit von Päpsten für verhängnisvoll hielt ... da redet ein Geschäftsmann und Militär aus Rom, der, sofern nur der Heilige Stuhl seine Besitzungen nicht verliert, selbst einen Weltbrand, angefacht durch die Machenschaften der Kirche, in Kauf nimmt: Armut, Nachtwachen, Schweiß, Prozesse, Kerker, Fesseln, Beschimpfungen, Schläge, das Kreuz, jesuanische und apostolische Martyrien – papperlapapp! „Ich sehe jetzt“, so Petrus' Resümee, „daß ausgerechnet der, der Christus am nächsten ist und daher gleich ihm eingeschätzt werden will, am tiefsten im Schmutz steckt, in Geld, Macht, Truppen und Kriegen ... Bedachtest du denn nie, obwohl du doch der höchste Hirt der Kirche warst, wie sie entstanden ist ...? Etwa durch Krieg und durch Geld? ... Nein, durch Blut ... Kerker und Peitschenschläge ... Du aber sagst, die Kirche sei geschützt, weil die gesamte Welt für das Vermögen der Priester die schrecklichsten Kriege führt; du sagst, sie blühe, weil sie trunken ist von den Genüssen der Welt ... Und mit diesen Begriffen hast du die Fürsten hinters Licht geführt, die, von dir belehrt, ihre Raubzüge und ihre gräßlichen Schlachten die ‚Verteidigung Christi‘ nennen. (Papst: ‚Das habe ich noch nie gehört.‘)“

Erasmus von Rotterdam: ein friedlicher Mann mit einem Witz, der tödlich war. Wo Luther, das Breitschwert schwingend, seine Gegner zu Boden hieb, erledigte Erasmus die Kontrahenten mit einem Rapier. Er focht Florett – und traf genau dabei. Genau und schneller als Luther, der dort, wo Erasmus zur Sache kam, erst einmal in der Luft herumfuchtelte. Nicht so Erasmus, der auf Taubenfüßen, aber zielstrebig, daherkam, traurig, geduckt und entschlossen, wenn's zum Gefecht ging. Ins Gefecht, zum ersten, um der Verteidigung des Friedens (also um der Wahrung der jesuanischen Gerechtsame) willen, und zum zweiten im Bund mit dem Volk, das Erasmus nie auf den ewigen Frieden vertröstete, sondern dessen Glück und Wohlfahrt er allein durch das Ende aller Kriege im Hier und Jetzt gewährleistet sah. Deshalb die großen, in Beschwörungsform vorgetragenen Apotheosen der *pax Christi* in dieser Welt am Schluß der „Erziehung des christlichen Fürsten“ und der „Klage des Friedens“: „Der größte Teil der Völker verwünscht den Krieg und betet um Frieden. Nur ganz wenige, deren ver-

ruchtes Glück vom allgemeinen Unglück abhängig ist, wünschen den Krieg. Darum bedenkt, (ihr Fürsten,) was Ver-söhnung und Güte vermögen.“

Erasmus, ein Literat, Gelehrter, Theolog, der an die Macht des Wortes glaubte, an die Überzeugungsfähigkeit des Arguments und die Autorität, die den Besonnenen, Abwägenden, Gebildeten zukäme: Jawohl. Ein *homme de lettres*, der, von der *pax Christi* als dem Grundgesetz jeder gesitteten So-zietät träumend, für *Aktualität* in politicis hielt, was bestenfalls *Potentialität* war? Unbestreitbar, auch dies. Aber ein realitätsferner Gelehrter, der, bei Aldus Manutius in Venedig oder bei Froben in Basel, die Tages-Affären vergaß? Eben nicht!

Ein Moralist im Wolkenkuckucksheim war Erasmus zualler-letzt: wie wenig, das beweisen zuallererst seine meist brieflich vorformulierten und dann zu mächtigen (freilich auch wiederholungsträchtigen und durch Selbstplagiate bestimmten) Friedenstraktate.

Pax als Leitidee einer Schriftsteller-Existenz; *pax* als religiös-politischer Zentralbegriff; *pax* als jesuanische Gegen-Vorstellung zu den auf strikte Trennung des politischen und ethischen Bereichs abzielenden Unternehmungen der Fürsten und Landsknechtstruppen; *pax* als äußerer, aber auch als Ich-Identität garantierender innerer Frieden – ein Seelen-Frieden, der die *Gemütsruhe* gewährleistet: Ist, gilt es zu fragen, *pax* in der europäischen Literatur jemals umfassender, in immer neuen Anläufen und Variationen, von einem Einzelnen gedacht worden? Hat es, vor und nach Erasmus, eine Friedens-Konzeption gegeben, in der sich, wie bei diesem Einen, klassisch-antiker und christlicher Pazifismus, jesuanische und humanistische Irenik, das Hinblicken auf die geeinte Kosmopolis, den waffenlosen, alle Nationalitäten transzendierenden Universalstaat *und* das Bedenken des inneren Friedens zu einer vergleichbaren Gesamt-Vorstellung verband?

Dabei sei nicht vergessen, daß Erasmus seine Visionen nicht, als seien sie naturgewachsen und spontan entwickelt, ohne Begleiter formulierte – im Gegenteil: Das sechzehnte Jahrhundert war nicht nur durch Kriege weltlicher und

pseudo-geistlicher Art, durch Aufstände, Revolutionen und Metzeleien bestimmt (zwischen Bauern- und Türkenkrieg: ein Kampf aller gegen alle) – es war auch die Hohe Zeit einer in kleinen Zirkeln entworfenen Friedenskultur, wie sie Paracelsus vor Augen stand – Paracelsus, der jede kriegerische Auseinandersetzung, die religiöse zuerst, als Absage an das 5. Gebot verstand: „Den Türken zu erschlagen ... was ist das anders als vermessentliche Morderei! Der Feind Christi soll erwürgt werden – und (der Würger) hat den Ablass davon. Gewiß, das ist die Wahrheit: Der Feind Christi soll überwunden werden, aber mit der Lehr, nicht mit der Morderei. Denn Gott hat nicht gemordet, er setzte sein Reich nicht in die Welt mit Cäsar, Nebukadnezar, Alexander, sondern er hieß seine Jünger das Wort Gottes verkündigen, aber nicht Feldschlachten tun. (Die Pfaffen jedoch) heißen arme Leute gegen die Türken ziehn, sie aber bleiben sitzen und geben Ablass aus“, wo es den Glauben zu verkünden gilt. Der Glaube! Würde *der* im Geiste Jesu gepredigt „von Bischöfen Pfaffen mit solchem Ernst wie sie den Wein aussaufen und auf Huren warten: Es gäbe schon lange keine Türken mehr.“

In einer Friedensbibliothek des 16. Jahrhunderts wären Humanisten und Rechtgläubige, Vertreter des linken Flügels der Reformation und liberale Vertreter der alten Lehre, Spanier, Holländer, Engländer, Deutsche in gleicher Weise vertreten: an ihrer Spitze, neben Erasmus, *der* Mann, in dessen Schule der junge, in England Studien treibende Verfasser der „Antibarbari“, die *humaniora* (wenn man so will, von Lukian bis hin zu Ficino und Pico della Mirandola) im Zeichen der *docta pietas* und *pia doctrina* einzusetzen lernte, wenn es gegen den Fanatismus religiöser Bellizisten in die Schlacht zu ziehen galt. (Die „Schlacht“: jawohl. Wie, später, Lessing, hatten Morus, Erasmus e tutti quanti ihre Freude daran, kriegerische Begriffe ins Humane umzufunktionieren: Das „Dölchlein eines christlichen Soldaten“ ist ... ein irenischer Traktat.)

In der Tat, die imaginäre Friedensbibliothek des 16. Jahrhunderts enthält nicht nur eine halb verschollene, nie zusammengestellte, überraschende und von der Emphase des christlichen Humanismus bestimmte, sondern dazu eine

ebenso sehr amüsante wie, auch das will gesagt sein, widersprüchliche Bücherei.

Wer Erasmus Inkonsequenzen nachweisen möchte, hat leichtes Spiel: nicht zuletzt in der Frage des Pazifismus, wo gelegentlich eben doch einmal für den im großen und ganzen rigoros verdammt „gerechten Krieg“ ein gutes Nebenwörtlein eingelegt wird, der Verteidigungskampf sich – als Begriff weit ausgelegt – ebenso gebilligt, wie der absolute Pazifismus sich, als Ketzerei, abgelehnt sieht.

Es gibt Passagen in Erasmus' Werk, ein paar Seiten, mehr nicht, wo der Anwalt der *pax Christi* sich duckt und resigniert klein beizugeben scheint, dem Krieg zumindest *conditionaliter* das von Kirche und Gesellschaft Verlangte zubilligend. „Nicht völlig ist er zu verurteilen“, heißt es in der Paraphrase zur Johannis-Predigt – *nicht völlig*: das ist für Erasmus schon viel! –, „wenn er aus einem gerechten Grunde unternommen wird, das heißt zur Verteidigung der allgemeinen Ruhe, unter Umständen, die ihn unvermeidlich machen, wenn er durch gerecht denkende Fürsten begonnen wird und mit Zustimmung derjenigen, für die er geführt wird“ – eine utopische Kondition! –, „wenn er nach der allgemein anerkannten Weise angekündigt und auf eine gerechte und gemäßigte Art geführt wird, so daß blutige Verluste und sonstiges Unrecht möglichst vermindert werden.“

Da wird Bedingung um Bedingung aufeinandergehäuft und, im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Haager Landkriegsordnung entworfen: Zugeständnisse an die herrschende Doktrin, die Lehre vom gerechten Krieg – aber mit einem Aufwand an Einschränkungen, daß der Leser zu dem Schluß kommen muß: Dann doch lieber gleich Frieden, und zwar sofort!

O ja, er redet, zumal in seiner letzten Schrift über den Türkenkrieg, 1530 an den Kölner Bürger Johannes Rinck adressiert, sehr wohl vom Verteidigungskrieg zumal gegen die Ungläubigen, Erasmus (vom bellum iustum weniger gern, bestenfalls in Frageform), lehnt Gegenwehr im Fall von Aggressionen nicht grundsätzlich ab – und hält dabei doch *immer* an der Meinung fest – der *unumstößlichen!* –, daß, auch

bei der Auseinandersetzung mit Heiden, das Reich Christi nicht auf eine Weise zu verteidigen sei, die seiner Entstehung, Ausbreitung und Festigung widerspreche: „Wenn es um die Sache des Glaubens geht, dann wird dieser Glaube durch das Leiden der Märtyrer und nicht durch Truppen vermehrt und verherrlicht. (Andernfalls) könnte es eher geschehen, daß wir zu Türken entarten, als daß jene zu Christen werden.“

Nein, ein Renegat, wie oft behauptet wurde, ist Erasmus am Ende seines Lebens bestimmt nicht geworden; der heilige Krieg blieb ihm verhaßt, seine Türken-Schrift ist kein Kampfpappell, sondern eine – im Unentschieden endende – Psalm-Meditation: Nur das Gebet, nur die Besinnung auf das Friedenswort Jesu, nur die Moral, nicht die Macht, nur das Vorbild einer einigen, im Geist ihres Gründers versammelten Christenheit werde die Türken überwinden: besiegt durch Jesus Christus könnten sie sich ihrer Niederlage freuen, weil sie mit der besseren Sache konfrontiert worden seien.

Der drohende Krieg – eine Mahnung zu Umkehr und Einkehr auf beiden Seiten: Dies war Erasmus' letzter Gedanke. So sehr ihn die Türken ängstigten – den Verrat der *pax Christi* und damit die Revokation seines Lebensprogramms fürchtete er mehr. Dieser Mann wußte, was Krieg war; er hatte, im Bund mit den Betroffenen, auf seinen Wanderungen rheinaufwärts, rheinabwärts die Ängste der Menschen erlebt; er kannte den Hochmut der Söldner („Fleischer lehrt man Rinder töten; warum also unser Handwerk tadeln, die wir abgerichtet sind, Menschen zu schlachten?“); er durchschaute, wer, oben, am Krieg verdiente und wer, unten, auf der Strecke blieb, und er hörte niemals auf, in immer neuen Anläufen jene große Krieg-Frieden-Antithese zu entwickeln, die auf dem Gegensatz zwischen dem hilflosen, auf Geselligkeit, Kommunikation und Vernunft angewiesenen Menschen und der Inhumanität jener Kriege basierte, die nicht Handwerk, sondern – Torheit seien: Auf Frieden verwiesen, auf Gespräch und verständigen Austausch, sei der Mensch, gegen Gottes und seine eigenen Interessen handelnd, dabei, den Heilsplan der Schöpfung zu revozieren und das Feld, statt dem friedfertigen Jesus, seinen Gegen-

spielern, den Kriegs-Verbrechern, deren Mannschaft Erasmus in wahrhaft homerischen Katalogen aufführt, zu überlassen.

„Wenn ich der Frieden bin“, heißt es am Eingang der „*Quærela pacis*“, „der von Göttern und Menschen gleichermaßen gepriesen wird, der Quell, der Erzeuger, der Erhalter, der Vermehrer, der Schützer aller Güter ... wenn ohne mich nichts sicher, nichts rein, nichts heilig, nichts den Menschen angenehm und den Göttern wohlgefällig ist (und) wenn im Gegensatz zu alledem ein einziger Krieg ein Ozean allen Unheils ist, das es jemals in der Natur geben kann, wenn durch seine Schuld plötzlich alle Blüten welken, alles, was gesammelt wurde, zerfällt, alles, was gefestigt ist, entgleitet, alles Wohlgegründete zugrunde geht ... wenn nichts für die Menschen verhängnisvoller ist als ein einziger Krieg ... wer würde glauben, daß es Menschen seien, daß sie auch nur einen Funken gesunder Vernunft haben, die sich mühen, mich ... mit riesigen Kosten, großen Anstrengungen und ungeheuren Gewaltanwendungen zu vertreiben?“

Sobald er auf den Krieg zu sprechen kommt, wird der Meister der Ironie, der sanften Worte, der urbanen Plauderei und des sittigend-gefälligen Worts zum Buß- und Fluch-Prediger, einem Savonarola im Gehäus, den es beim Zornwort, das ihm nicht lag und zu pathetisch für seine moderate Natur war, freilich nie lange hielt: nur ein kurzer Ausbruch, dann beginnt der Mann, der eben noch eiferte, wieder zu plaudern, beschwört, Europäer und Universalist, der er war, die Kosmopolis, wo jedermann einträchtig, ciceronisch, franziskanisch, benediktinisch mit dem anderen lebt, wo Seneca und Hieronymus, Sokrates und Christus einander freundlich begegnen, wo, folgern wir mit Erasmus, Montaigne zu Hause ist, Stefan Zweig, der Verfasser einer Erasmus-Biographie, und Thomas Mann, den es am Ende seines Lebens reizte, zum Helden seines Spätwerkes den Bruder im Geiste aus Holland zu machen. (Er hätte es, wie die Tagebücher zeigen, nur zu gern getan; aber die Kräfte reichten nicht mehr; außerdem hatte die geplante Kontamination der beiden Weltbürger, Goethe und Erasmus, ihre Schwierigkeiten: „Visiere von weitem die neue Goethe-Arbeit. Erasmus' Charakterbild irritiert mich oft

durch Verwandtschaft ... Sein Verhältnis zur Reformation ist durchaus Goethisch. Sehr ähnlich ausweichend hätte der sich benommen.“)

Erasmus: eine sehr nahe, geliebte Figur in Thomas Manns Diarien – geschätzt als Zivilist und Plaudertalent, ein toleranter Mensch (mit Ausnahme des Antisemitismus, vor dem nun freilich auch Thomas Mann nicht gerade gefeit war): Die Übereinstimmung ist überzeugend, vor allem, wenn man bedenkt, daß der Causeur und Rollenspieler ein Doppel-Wesen (wie Thomas Mann) auch – und vor allem! – deshalb war, weil er es verstand, ein Höchstmaß an Spiritualität mit einem Maximum an Realismus zu vereinigen.

Man denke an seine zumal in den „colloquia familiaria“ bewährte Kunst der Menschenbeschreibung: Mürrische Gastwirte, leichte Mädchen mit dem Sinn fürs Höhere, dumme Geistliche und intelligente Frauen (Das Gespräch zwischen dem Abt und der gebildeten Dame sollte zur Pflichtlektüre aller Emanzipierten *utriusque generis* gehören!), geschulte Fischhändler, Aristoteliker geradezu, raffinierte Gourmets, die zwischen Villa und Natur ihre saloppen Gespräche beginnen, Konversationen im Geiste Ciceros, Lorenzo Medicis und – Fontanes, und dann die abergläubischen Schiffbrüchigen, die unterhaltsamen Französinen und, immer wieder, die bis zur Grobheit verschlossenen Deutschen: „Wenn man ankommt, begrüßt einen kein Mensch. Das halten sie für kriecherisch und unvereinbar mit deutscher Ernsthaftigkeit. Wenn du lange gerufen hast, steckt endlich einer den Kopf aus dem Fensterchen der Wärmstube – denn in diesen Stuben hausen sie fast bis zur Sommersonnwende –, es ist, als schöbe eine Schildkröte den Kopf aus ihrem Panzer hervor. Den muß man fragen, ob man übernachten kann. Winkt er nicht ab (denn sprechen tut er nicht), dann ist noch Platz.“

Wann, frage ich, wird man beginnen, den Lateinunterricht, statt mit Cäsars „Gallischem Krieg“ mit den „colloquia familiaria“ des Erasmus von Rotterdam zu beginnen: den Dialogen eines Manns, von dem zu lernen ist, wie mühelos sich Sanftmut mit Entschiedenheit, ein friedlicher Sinn mit Courage und Witz vereinigen läßt – da wird nicht gepoltert; aber auch nicht à part geflüstert, da teilt man, wohl dosiert (nicht jeder, so Erasmus' Devise, verträgt die unge-

schminkte Wahrheit ohne Einschränkung), geschäftsweise und vorläufig Sätzen aus, deren Ziel es ist, das Humanitäts-Potential, mit dem Frieden im Mittelpunkt, zu vergrößern: nie trocken-magistral, nie gar zu feierlich, sondern immer in jenem mittleren, dem Ethos verbundenen Stil, der, einfach und elegant, mit Erasmus zu sprechen, weder „Geschmeide“ noch „Lumpen“ enthält.

Nur keine Spitzfindigkeiten, keine scholastischen Tüfteleien über Gott und die Gurke, wohl aber eine Manier, mit deren Hilfe, simpel und anmutig zugleich, jene zwieträch-tige Eintracht zu verteidigen war, die Erasmus als ein humanes Lebensprinzip unters Volk bringen wollte. Unters Volk, an dessen Unterweisung er mehr gedacht hat, als man gemeinhin annimmt: lateinisch schreibend suchte er Lehrer für jene Bauern und Fischer, Mädchen und Schlingel aller Art zu gewinnen, deren Glück durch Fürsten und Päpste bedroht sei: Thesen, mit denen der Praktizist in der Gelehrtenklausur am Ende der Zensur zum Opfer fiel. Friedenschriften – sie voran! – indiziert; spanische und französische Übersetzungen der „Querela pacis“ verboten; „colloquia“ und „Lob der Torheit“ aus dem Handel gezogen; Bücher – und nicht nur Bücher, auch Verteidiger der erasmianischen Humanität – mit Brand und Feuer bedroht: „Dieser Autor gefällt uns nicht“, formulierte, in der Rolle eines Kardinalgroßinquisitors, Ignatius von Loyola. Kein Wunder also, daß die Orthodoxie, vertreten durch Papst Paul IV. – nachzulesen in Franz Heinrich Reuschs „Compendium „Der Index der verbotenen Bücher“, Kapitel „Erasmus im Index“ –, den Verfasser antipapistischer Streitschriften in die erste Verbotsklasse reihte (zu seiner Ehre) und das Verdikt mit einem Zusatz versah, der weder Martin Luther noch Calvin zuteil geworden ist: „Zu indizieren mit allen seinen Schriften, auch wenn dieselben gar nichts *gegen* die Religion oder *über* die Religion enthalten.“

Wenn irgendwo, dann wird am Beispiel der erasmianischen Schriften und ihrer Wirkung die Stärke der Schwäche und die Macht der Behutsamkeit sichtbar. Dieser Mann wußte, wie wenig ein Wort, ein lateinischer Begriff wie *pax Christi*, in einer Welt bewirkt, die von *Bombarden* bestimmt wird. Aber er vertraute der Langzeitwirkung von Literatur – sprich: Theologie im Bund mit Rhetorik und Poesie – und

hatte recht damit: War es ein Zufall, daß Bebel und Jaurès im November 1912 auf dem Kongreß der sozialistischen Internationale zu Basel, im Münster, nah dem Grab des Erasmus, versprachen, nie müde zu werden im Kampf gegen den Krieg? Ist es nicht vielmehr bezeichnend für die utopische, auf der Einheit von Realismus und Prophetie beruhende Kraft der erasmianischen Schriften – mit ihrem Autor zu reden: „der Bibliothek Christi“ –, daß seine Thesen, von der totalen Natur-Bedrohung bis hin zur Gefahr der Selbstvernichtung unseres Planeten durch hybride Militär-Technizisten, heute im 20. Jahrhundert als handgreifliche Wahrheiten erscheinen: antizipiert von einem Mann, der, mit seinem christozentrischen Pazifismus, eine bewußte und konsequente Friedenserziehung betrieb – am Rande der Resignation oft; aber gleichwohl, wie nach ihm Lessing, von der Überzeugung erfüllt, daß das Flämmchen der Aufklärung zumindest am Glimmen zu erhalten sei: fähig, in freundlicheren Zeiten neu zu erstrahlen.

Ein schwacher Mann? Nein. Ein mutiger Mensch: einer, der, mit seinem *Jesus pacificus* vereint, nicht zögerte, um der Menschen willen auch der Kirche und deren geheiligten Lehren Paroli zu bieten: „(Ich weiß), die kirchlichen Vorschriften verwerfen nicht jeden Krieg. Auch Augustin billigt ihn irgendwo. Auch der Heilige Bernhard lobt einige Soldaten. Aber Christus selbst ... lehrt überall das Gegenteil. Warum gilt (seine) Autorität bei uns so wenig, wo doch die gesamte Lehre Christi gegen den Krieg gerichtet ist? Warum halten wir an dem fest, was unsere Laster fördert, indem wir Jesu Botschaft nicht zur Kenntnis nehmen?“ Geschrieben vor 470 Jahren – als ein Testament, dessen Verfügungen bis heute nicht akzeptiert worden sind. Erasmus, so scheint es, wärtet darauf, mit frischem und unverstelltem Blick neu gelesen zu werden. Und nicht nur gelesen. Wie hat er gesagt? „Die Speise für den Geist taugt erst dann, wenn sie nicht im Gedächtnis wie im Magen liegen bleibt, sondern (handlungsleitend!) alle Regungen des Intellekts ergreift.“ *pax Christi*: eine Devise frommer Vernunft, die zum wirklichkeitsgestaltenden Prinzip werden will – am gewissesten in Umkehrung der erasmianischen Titel: *laus pacis. querela stultitiae*. Lob des Friedens. Abgesang der Unvernunft.